



ERFAHRUNGEN UND BEGEGNUNGEN MIT SATHYA SAI BABA

Inhaltsverzeichnis September 2026

	Seite
Swamis Reise nach Ostafrika, Aravind Balasubramanya	2
Segen der Göttlichen Mutter, Sunder Iyer & Maya Iyer	6
Monkey Mind – Den Verstand bändigen, Phyllis Krystal, Leseprobe	15

Hinweis: Ein Klick auf das Thema oder die Seitenzahl führt direkt zu dem jeweiligen Artikel.

Wie haben Euch die Artikel gefallen? Rückmeldungen hierzu sind herzlich willkommen. Sendet einfach eine E-Mail an sdh@sathya-sai.de und denkt daran, Euren Namen und Euer Land zu erwähnen.

Swamis Reise nach Ostafrika

Achtet auf Gottes Worte – Widersetzt euch nicht dem Guru
Aravind Balasubramanya

Sairam,

der 30. Juni 1968 ist ein historischer Tag, was den Avatar Sri Sathya Sai betrifft. Natürlich ist jeder Tag historisch, wenn es um den Avatar geht, denn jeder Tag ist erfüllt von Seiner Geschichte, nicht wahr? Aber aus weltlicher, menschlicher Sicht ist der 30. Juni 1968 der Tag, an dem Bhagawan Sri Sathya Sai



Baba, unser geliebter Swami, zum ersten Mal überhaupt indischen Boden verließ. Und heute wissen wir, dass es das einzige Mal war, indem Er nach Ostafrika reiste, in die Länder Kenia, Uganda und Tansania.

Es war ein Besuch, ein göttlicher Besuch, der am 28. Juni begann und bis Mitte Juli dauerte. Eigentlich wurde erwartet, dass Swami in jenem Jahr zum Guru-Purnima-Fest nach Bombay zurückkehren würde. Doch Swami beschloss, auch über Guru-Purnima in Ostafrika zu bleiben,

und die Anhänger fragten sich nun, ob Swami noch später zurückkehren würde. Und deshalb veranstalteten sie, als Er schließlich zurückkehrte, am 14. Juli 1968, eine große Willkommenszeremonie und Feier im Dharmakshetra.

Wenn ich sage, dass Swami reiste, meine ich das natürlich nur und ausschließlich im physischen Sinne, denn an jenem Tag, dem 14. Juli 1968, erwähnte Swami in Seiner göttlichen Ansprache etwas Erstaunliches, etwas sehr Aufschlussreiches.

„Prema Swarupulara!“ Bhagawan begann Seine Ansprache mit Ausführungen über die indische Kultur und den Sanatana Dharma, die ewige Göttliche Ordnung. Er sagte, dass das Göttliche in jedem und allem gegenwärtig sei und man daher nicht außerhalb nach Gott suchen müsse.

Tatsächlich zitierte Er die Bhagavad Gita, in der Krischna zu Arjuna sagt: „Oh Arjuna, Gott ist in allem gegenwärtig, und Er ist im Herzen.“ Bei dieser Ansprache fungierte Professor Narayan Kasturi als



Übersetzer. Er war auch mit Swami nach Ostafrika gereist und begleitete Swami; nun übersetzte er Swamis Ansprache vom anderen Ende der Bühne aus.

An dem einen Ende sprach Swami auf Telugu, am anderen Ende übersetzte Professor Kasturi ins Englische. Es kam ein Punkt, an dem Swami etwas sagte, und Professor Kasturi übersetzte es.

Und wie er in seinem Buch „Loving God“ festhält, sagt er, dass er mit seiner Übersetzung sehr zufrieden war, denn „Illu“ bedeutet in Telugu eigentlich „Haus“, aber anstatt einfach zu sagen, dass diese Welt mein Haus oder mein Zuhause ist, hatte er ein sehr schönes Wort gefunden, nämlich „Herrenhaus“ (engl.: mansion), und so sagte er: „Diese Welt ist mein Herrenhaus.“ „Nein!“ Sofort war eine Stimme vom anderen Ende der Bühne zu hören. Es war Swami. Er hatte sich zu Professor Kasturi umgedreht. Er winkte ihn mit dem Finger zu sich heran und sagte: „Nein!“ Professor Kasturi sah Swami an und fragte sich, was schiefgelaufen sei. Sein Herz begann zu rasen und schlug ihm bis zum Hals, denn Swami

verließ das Podium, stieg von der Bühne herunter und ging auf Professor Kasturi zu. Nun wollte er nicht, dass der Herr alle Schritte auf ihn zu machte; als Swami zehn Schritte auf ihn zuing, dachte er: „Lass mich wenigstens einen Schritt auf Ihn zugehen.“ Also ging auch er auf Swami zu, und dann trafen sie sich in der Mitte der Bühne, und Professor Kasturi fragte sich, was Swami wohl sagen würde.

Bevor ich nun verrate, was Swami sagte – denn das ist so ergreifend, so bedeutsam, so großartig – möchte ich eine Begebenheit erzählen, die uns die Bedeutung und die Großartigkeit dessen, was



Swami an jenem Tag zu Professor Kasturi sagte, besser würdigen lässt.

Warum entschied sich Swami unter allen Kontinenten der Erde und allen Ländern gerade für Afrika? Nun, dafür gibt es viele Gründe. Einer davon ist: Als diese Frage Swami selbst gestellt wurde, sagte Er: „Nein, nein, es ist nicht so, als hätte ich einen bestimmten

Kontinent oder ein bestimmtes Land besucht. Ich habe lediglich das Zuhause eines Anhängers besucht.“

Welcher Anhänger? Dr. Chotabai G. Patel – oder Dr. C. G. Patel, wie Swami ihn nannte – war ein Anhänger, der in Kampala, Uganda, lebte und Swami immer wieder bat und anflehte, sein Zuhause zu besuchen. Swami sagte: „Ich habe dem Anhänger versprochen, dass ich sein Zuhause besuchen würde. Was kann Ich tun, wenn sein Zuhause in Uganda war?“

Das ist also der Grund, den Swami für Seinen Besuch in Afrika nannte. Aber wir wissen, dass es mehr als nur einen Grund gibt, wenn das Göttliche eine Aufgabe, eine Mission oder eine Tätigkeit in Angriff



nimmt. Tatsächlich gibt es Hunderte von Gründen, warum dies geschieht und so viele Dinge vollbracht werden.

Während dieser Reise schuf Swami große Einheit in diesen Ländern. Tatsächlich sagt Swami in derselben Ansprache vom 14. Juli 1968, dass am ersten Tag, als Er dort landete, alle getrennt und voneinander abgeschottet saßen. Die Afrikaner saßen getrennt, die Inder getrennt und die

anderen Asiaten getrennt. Doch alle Barrieren, alle Unterschiede, alles brach innerhalb eines einzigen Tages zusammen, denn am nächsten Tag saßen alle Schulter an Schulter, Knie an Knie eng beieinander, ganz auf ihre Liebe zu Swami konzentriert. Das ist die Brüderlichkeit der Menschen und die Vaterschaft Gottes. Diese Art von Einheit, die Reinheit bringt und uns hilft, Göttlichkeit zu erlangen, hat Swami geschaffen.

Innerhalb von 24 Stunden nach Seiner Ankunft dort wurde in so vielen kleinen Städten und Dörfern in ganz Ostafrika so viel Hingabe geweckt, weil Swami sich entschied, mit dem Auto zu reisen. Und, wisst ihr, mit meinem lieben Bruder Prem Anusch haben wir fast 12–13 Stunden Satsang allein über diesen Afrika-Besuch von Swami im Jahr 1968 gemacht. Das geschah im Rahmen der Nachmittags-Satsang-Reihe auf der Radio-Sai-Website. Ich hoffe, es ist noch dort zu finden.

Aber dort hat Swami, wie ihr wisst, so vieles getan. Swami besuchte interreligiöse Tempel, darunter auch den Bahai-Tempel. Swami ging in die Tierheime und segnete auch die Tiere. Swami hat so vieles

vollbracht. Aber es gibt eine Sache, die Er tat, auf die ich eure Aufmerksamkeit lenken möchte. Es war eine Warnung, die Er aussprach.

Nun war Dr. C. G. Patel der Leibarzt von Herrn Idi Amin, der 1968 Oberbefehlshaber der ugandischen Streitkräfte war. Als er erfuhr, dass sein Leibarzt seinen Guru oder Meister in das Land eingeladen hatte, stattete er Swami einen Höflichkeitsbesuch ab. Swami segnete ihn reichlich. Wisst ihr, Swami ist der Herr für alle, für dich, für mich, für jeden, und jeder empfängt aus den Händen des Herrn. So wurde



auch Idi Amin mit Darshan, Sparshan und Sambhashan von Swami gesegnet. Doch nachdem Idi Amin gegangen war, rief Swami Dr. Patel zu sich und sagte, dass sich die Dinge in vier Jahren ändern würden.

„Es wäre gut, wenn Du hier alles einpacken und das Land verlassen würdest.“ Als Swami Dr. Patel dies riet, war dieser sehr überrascht, denn er fragte sich: Was sagt

dieser Swami da? Wir haben uns hier doch alle so gut eingelebt. Wir führen ein angenehmes Leben. Wir haben sehr gute Positionen, sind sehr wohlhabend. Alles ist fantastisch. Nun alles zusammenzupacken und einfach fortzugehen ist so schwierig.

Aber als Swami dann Ostafrika verließ und nach Bombay zurückkehrte, sagte Er auch dort zu Dr. Patel: „Weißt Du, es ist besser, wenn Du gehst, denn in vier Jahren werden sich die Dinge ändern.“ Vielleicht widerwillig, weil Swami es gesagt hatte, willigte Dr. Patel ein, damit zu beginnen, einige Dinge aus Kampala, aus Uganda, wegzuschaffen. Dies ist in Howard Murphets Buch „Sai Baba Avatar“ festgehalten, und es handelt sich um ein Gespräch zwischen Howard Murphet und Dr. Patel.

Nun erzählte Dr. Patel auch vielen Devotees, die er traf und die aus Ostafrika stammten: „Seht ihr, Swami hat gesagt, wir sollten gehen, denn 1972 werden sich die Dinge ändern.“ Auch hier waren die Reaktionen der Anhänger gemischt. Einige glaubten daran, andere dachten: „Was soll das?“ Und wieder andere dachten ganz offen: „Nein, das ist nichts, das ist nicht für uns bestimmt.“

So brachten verschiedene Menschen, je nach Stärke ihres Glaubens, ihr Vermögen und ihre Habseligkeiten aus Kampala, Uganda, weg. Dr. C. G. Patel selbst brachte den Großteil seines Vermögens weg, behielt jedoch einige Immobilien in Kampala. Und dann, im Jahr 1971, wurde Idi Amin Präsident von Uganda – ich werde nicht näher auf seine Weltanschauung, seine Beweggründe und seine Überzeugungen eingehen. Er glaubte, dass seine Landsleute von Ausländern unterdrückt und ausgebeutet würden, und erließ daher 1972 ein Dekret, wonach alle Ausländer in Uganda das Land unverzüglich verlassen mussten, wobei sie ihr gesamtes Vermögen zurücklassen mussten. Niemand durfte sein Haus verkaufen, niemand durfte sein Geld mitnehmen, gar nichts. Sie mussten einfach nur das Land verlassen.

Und Dr. Patel selbst verlor einige Immobilien, die er zu dieser Zeit besaß, aber er war dankbar, denn den Großteil seines Vermögens hatte er bereits ins Ausland gebracht und konnte umziehen und sich neu niederlassen. Und dann erzählt er Howard Murphet, dass diejenigen, die Swami bedingungslos gehorchten, nichts verloren, sondern alles bewahrten. Und diejenigen, die überhaupt nicht auf ihn hörten, verloren alles. In dem Maße, in dem die Menschen auf Swami hörten, in diesem Maße profitierten sie davon. In dem Maße, in dem wir Vertrauen in Swami haben, in diesem Maße wirkt Er für uns.

Nun möchte ich auf jenen Tag zurückkommen, den 14. Juli 1968, als Prof. Kasturi und Swami mitten auf der Bühne stehen. Da sagte Swami zu Prof. Kasturi: „Nicht diese Welt, sondern: dieses Universum.“

Ee prapanchamena illu.“ Dieses Universum ist mein Herrenhaus (engl.: mansion). Und Swami sagt: „Wenn Ich in ein anderes Land reise, ist das so, als würde Ich in einen anderen Raum dieses Hauses gehen. Werdet ihr feiern oder Mich vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer, vom Schlafzimmer ins Arbeitszimmer, vom Arbeitszimmer in die Küche begleiten? Nein. Warum macht ihr so ein großes Aufheben darum? Die Residenz des Herrn ist das gesamte Universum. Er ist überall gegenwärtig.“

Nun, das sagt derselbe Swami, der während der friedlichen Zeiten im Jahr 1968 sagte: „Zieht innerhalb von vier Jahren aus, alles wird sich ändern.“

Und diejenigen, die ihm bedingungslos gehorchten, indem sie vollkommenen Glauben hatten, waren diejenigen, die vollkommen und bedingungslos davon profitierten. Nun sagt derselbe Swami: „Dieses ganze Universum ist meine Residenz.“ Haben wir bedingungslosen Glauben daran? Swami sagt, dass Er in jedem einzelnen Herzen gegenwärtig ist. Haben wir bedingungsloses Vertrauen darin? Wenn das der Fall ist, warum versuchen wir dann, zu irgendeinem geografischen Mandir zu laufen? Warum versuchen wir, anderen Gurus, anderen Meistern hinterherzulaufen? Das zeigt, dass uns der Glaube an Swamis Worte fehlt. Wir sagen, dass Er Gott ist, dass Er der Höchste ist, aber uns fehlt der Glaube an Seine Worte. Swami wird nichts verlieren. Er ist nicht hierhergekommen, um Anhänger zu gewinnen. Tatsächlich sagt Swami: „Ich bin gekommen, um die Lampe der Liebe zu entzünden.“ Dies stammt aus einer Ansprache, die Er in Afrika gehalten hat. „Ich bin nur gekommen, um hier die Lampe der Liebe zu entzünden. Und mögen alle Glaubensrichtungen Fortschritte machen, mögen alle Glaubensrichtungen gedeihen. Ich möchte einen Hindu zu einem besseren Hindu machen, einen Muslim zu einem besseren Muslim, einen Christen zu einem besseren Christen.“

Swami wird also nichts verlieren, aber wir werden den Kürzeren ziehen. Wir werden nur in dem Maße davon profitieren, wie stark unser Glaube ist. Das gilt nicht nur für das Verlassen Ugandas. Alles, was Swami uns aufträgt, wird uns in dem Maße zugutekommen, wie wir es befolgen. Wenn wir mit bedingungslosem Vertrauen vollständig folgen, wird der Nutzen vollständig, umfassend und bedingungslos sein. Wenn wir es jedoch nicht tun, sind wir diejenigen, die den Verlust tragen. Das ist der Gedanke, den ich in mir selbst und auch in allen anderen wecken wollte.

Mögen wir immer auf Swami hören. Und mögen wir den Mut haben, Ihm bedingungslos zu folgen. Denn die Kraft Seines Wortes ist so groß, dass wir, wenn wir Ihm vollständig folgen, den vollen Nutzen daraus ziehen werden.

Lieber Swami, mögen wir niemals vergessen, wer Du bist. Und möge die Liebe, die wir in unseren Herzen für Dich hegen, mit jedem Augenblick stärker werden.

Danke. Jai Sairam.

Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=EborpPrwjTE>

Segen der Göttlichen Mutter

Sunder Iyer & Maya Iyer

Sunder: Es ist schon lange her, dass wir beide zusammensaßen und die Geschichte unserer Hochzeit erzählten, die von unserem geliebten Swami so gnädig, ja überaus gnädig vollzogen wurde.

Am 6. September 1992 fand dieses wundervolle, lebensverändernde Ereignis statt – ich glaube, für uns beide. Vor dieser Zeit, zumindest einige Monate vor diesem Datum, hatte ich wirklich keine Vorstellung von einer Hochzeit, vom Heiraten oder irgendetwas dergleichen.



Es war mein 13. oder 12. Jahr mit Swami, und so war ich ganz und gar in meine eigene Yoga-Praxis, meine spirituelle Praxis vertieft. Ich unterrichtete am Institut und war so sehr mit den täglichen Aktivitäten des Instituts, den Sportveranstaltungen und diesem und jenem beschäftigt, dass es außerhalb davon wirklich nichts gab. Es

war ein vollkommen erfülltes Leben, und so hatte ich nichts im Sinn, zumindest was eine Hochzeit betraf.

Maya: Und bei mir war es genauso. Ich dachte auch nicht daran. Ich hatte mein Studium in Anantapur abgeschlossen und arbeitete dann in Swamis Krankenhaus. Ich arbeitete dort ehrenamtlich. Ich war so etwas wie das, was man eine OP-Schwester für Herzoperationen nennt. Was meinen Hintergrund angeht, habe ich also keinen naturwissenschaftlichen Abschluss. Ich habe meinen Bachelor in Geschichte gemacht, und als ich 1991 meinen Bachelorabschluss hatte und nach Hause zurückkehrte, wollte ich wahrscheinlich einen Master machen, weil es ja sonst nicht viel gab; und zu dieser Zeit erhielt ich eine Postkarte. Viele von uns ehemaligen Studenten erhielten eine Postkarte von der Hochschule, in der stand, dass Swami 1991 das Krankenhaus eröffnen würde und Er nach Freiwilligen suchte. Wenn also jemand im Krankenhaus ehrenamtlich mitarbeiten wollte, konnte er nach Parthi kommen und einfach mal schauen, wie es läuft.



Und natürlich waren meine Eltern sofort begeistert, als ich sagte, ich wollte nach Parthi gehen. Sie sagten: „Klar, geh.“ Wir wussten nicht, was die Freiwilligenarbeit bedeutete. Es hieß einfach nur, man



würde im Krankenhaus ehrenamtlich arbeiten, aber was wir dort tun würden, wussten wir nicht. Also fuhren wir wieder dorthin, und dann rief Swami uns – wir waren gerade mal acht Leute – zu einem Gespräch zu sich und sagte: „Ich schicke euch morgen nach Delhi zum AIIMS, dem All India Institute. Alle Vorbereitungen sind getroffen, die Zugtickets sind gebucht. Ihr fahrt dorthin, werdet geschult und kommt dann hierher zurück, um im

Krankenhaus zu arbeiten.“ Also fuhren wir nach Delhi, und als wir dort ankamen, erfuhren wir, dass wir im Herzoperationssaal, auf der Herzstation, arbeiten würden.

Uns wurde gesagt, wir bräuchten vier Leute für den Operationssaal, zwei für die Intensivstation, einen für das Labor und so weiter, und der Operationssaal klang am spannendsten. Also dachte ich mir: Da bin ich dabei. So kam ich dazu, und dann wurden wir zwei Monate lang am Arbeitsplatz ausgebildet.

Wir mussten quasi unterschreiben, dass wir fünf Jahre lang nicht heiraten würden, weil es ja eine Weile dauerte, bis wir ausgebildet waren und dort arbeiten konnten, und ich war sehr froh, das zu tun, denn eine Heirat stand für mich überhaupt nicht zur Debatte. Ich dachte mir: „Okay, super, das ist eine



Sache, die meine Eltern und alle anderen davon abhält zu sagen: ‚Oh, jetzt hat sie das College abgeschlossen, heirate, heirate sofort‘, was in Indien ja Tradition ist.“

Sunder: Unsere Familien kennen sich also schon seit den Burma-Tagen, wie man so sagt. Mit anderen Worten: Mein Schwiegervater wurde in Burma geboren, meine Mutter wurde in Burma geboren, also zogen sie alle als Flüchtlinge in den frühen 60ern oder

späten 50ern nach Indien und so weiter, und so lebten sie in Bombay zusammen als Nachbarn. Ich bin in Bombay geboren und aufgewachsen, ihre Eltern, ihr Vater ist ebenfalls in Bombay aufgewachsen. Meine Eltern kannten also ihren Vater sehr gut und diese Familie, die Familien kannten sich also sehr gut und respektierten einander als Anhänger von Sri Sathya Sai Baba und so weiter. Und später, als mein Vater nach Puttaparthi kam, erfuhr er, dass Maya im Krankenhaus angefangen hatte.

Also fing er an, mit meiner Mutter zu tuscheln. Ich wusste, dass meine Eltern tuschelten, und ich machte sehr deutlich: Ich stehe nicht darauf, ich habe kein Interesse, also bitte macht nicht weiter, bitte tut gar nichts, denn zwischen Swami und mir lief alles so gut. Ich wollte nicht, dass irgendetwas diese Beziehung gefährdete, das war das Erste. Zweitens, wie ich schon sagte, unser Leben, denke ich, und sie spricht für uns ...

Maya: Es lief wirklich gut, und ich dachte an nichts anderes, als Swami natürlich beschloss, den Lauf der Dinge zu ändern. Und der Grund, warum ich über diesen Ort spreche, an dem man sich vollkommen erfüllt fühlt: Sobald man an einem Ort ist und sich vollkommen dankbar und vollkommen zufrieden mit dem fühlt, wo man ist, gibt einem das Universum einen weiteren Grund, noch glücklicher, noch zufriedener, noch dankbarer zu werden.

Aber wenn ich an einem Ort bin, an dem ich suche, weil ich mich unwohl fühle, mich über etwas beschwere, auf eine verschlossene Tür schaue – ich könnte sieben, acht offene Türen haben, aber ich schaue auf eine verschlossene Tür und lerne, mich zu beschweren. Ich warte darauf, dass sich diese eine Tür öffnet, obwohl das gar nicht nötig ist, aber wisst ihr, wenn ich das im Leben tue, dann gibt mir das Universum eine weitere verschlossene Tür, über die ich mich beschweren kann, und das schien etwas zu sein, das ich nicht wollte, aber mir war nicht klar, dass dies zu einem weitaus erfüllteren Leben führen würde, als ich es mir jemals hätte vorstellen können. Nun fragt ihr euch vielleicht, was erfüllender ist, als in Puttaparthi zu sein und bei Swami zu sein.

Das dachte ich auch, Ihm zu dienen, Seinen Anhängern zu dienen, ist so viel erfüllender, dass ich die beiden gar nicht miteinander vergleichen kann.

Sunder: Als meine Eltern also darüber tuschelten und ich sagte: „Nein, das tue ich nicht, lass uns nicht mal darüber reden“, denn ich war an einem Punkt, an dem ich wusste: Wenn Swami etwas will, wird Er es zur Sprache bringen und es tun. Warum sollten wir Swami unnötigerweise mit all dem belästigen, und ihr wisst ja, wie Swami die Jungen ständig auf den Arm nimmt.

Jedes Mal, wenn er mich ansah, sagt Er natürlich: „Ich habe ein Mädchen für dich gefunden“, Er nennt dann einen Namen wie Sukanya oder so, und Er neckt mich und erzählt meinem Vater auch: „Ich habe

dieses Mädchen gefunden.“ Mein Vater nahm das anfangs sehr ernst und fragte mich: „Wer ist dieses Mädchen, von dem Swami spricht?“ Und ich sagte: „Wo ist es?“ Sukanya bedeutet so viel wie „ein gutes Mädchen“. Es könnte eine gute Idee sein, dachte ich mir, und ich gab ihm einige philosophische Gründe und schob das Ganze langsam beiseite. Mein Vater verfolgte das mit ihren Eltern weiter, und dann, am 1. April, rief er sie an und sagte: „Ich fahre über den Sommer zu meinen Töchtern nach Bhopal, Madhya Pradesh und Delhi und so weiter. Wenn ich zurückkomme, werde ich mit Swami darüber sprechen.“

Mein Vater arbeitete im Central Trust, er war in der Buchhaltung, er war einer der Buchhalter, und so war ich für kurze Zeit bei ihm; ich arbeitete von 1991 bis 1992 im Central Trust und ging dann wieder an die Universität zurück, um zu unterrichten. Am 20. April ist er dann verstorben, er hatte einen plötzlichen Herzinfarkt, wurde ins Krankenhaus eingeliefert, ich erhielt ein Telegramm, dass mein Vater verstorben war, und erledigte die Bestattungsriten und alles, dann kam ich zurück nach Brindavan. Es war also in der ersten Maiwoche oder am 6. oder 10. Mai oder so, irgendwann in dieser Zeit, kam ich zurück nach Brindavan.

Swami war aus Kodaikanal zurückgekehrt. Sobald Er mich sah, rief Er mich zu sich, gab mir Namaskar, und sagte: „Also, als Nächstes kommt ein Mädchen, richtig? Es gibt ein Mädchen, oder? Ich weiß, dass deine Eltern ein Mädchen im Sinn haben.“ Da sagte ich: „Nein, nein, nein, Swami...“ – „Ich kümmere mich darum, mach Dir keine Sorgen.“

Ich sagte: „Nein, Swami...“ – „Ich werde mit deiner Mutter sprechen.“ So hat Swami das Thema dann ad acta gelegt. Wieder wurde Maya oder irgendetwas dergleichen nicht erwähnt, und dann, im Juni, als Swami nach Puttaparthi zurückkam, gab meine Mutter diese Sache schließlich zurück, und Swami rief sie an, um sie zu trösten. Swami rief sie an, meine Schwestern waren auch dabei. Als sie zum Vorstellungsgespräch ging, war sie so klug, das Bild von Maya mitzunehmen. Sie hatte also Mayas Bild.

Wie sie an das Bild gekommen war? Ich habe keine Ahnung. Niemand weiß es wirklich, und sie zeigte es Swami und sagte zu Swami: „Du kennst diese Familie, die Piloten.“

Maya: Mein Vater war also aus der indischen Luftwaffe ausgeschieden, wo er Kampfpilot gewesen war, und war zu einer kommerziellen Fluggesellschaft gewechselt; in jenem Jahr war er bei Vayudoot



Airlines, und sie wurden gebeten, den Flughafen zu begutachten, als dieser gerade gebaut wurde, und zwar, die Landebahn zu überprüfen, um zu sehen, ob sie für große Flugzeuge und so weiter geeignet war, und es kam so, dass mein Vater für diesen Flug ausgewählt wurde. Also war er gekommen, zusammen mit einem erfahrenen Piloten, und Swami hatte sie, wie du weißt, fast schon an der Landebahn empfangen, als sie landeten, was unerwartet war, und dann hatte

Swami sie gebeten, um Puttaparthi herumzufliegen, etwa um die Hanuman-Statue und so weiter.

Also setzte Swami sich ins Flugzeug, und mein Vater und der andere Pilot flogen mit Swami an Bord um Puttaparthi herum, und sie flogen auch ein bisschen tief und so weiter, und Swami war ganz begeistert und sagte zu allen: „Oh, seht euch die Hanuman-Statue an, und seht euch dies und das an“, und dann kam Er zurück und fragte: „Ist diese Landebahn gut genug für größere Flugzeuge?“ und sie sagten: „Nein, das reicht nicht“, sie war 4000 Fuß lang und sie brauchten 9000 Fuß. Also wies Er einfach einen Seiner Leute an und sagte: „Okay, wir müssen sie auf 9000 Fuß bringen“, das ist alles. Und tatsächlich war sie bis zum nächsten Geburtstag dafür bereit. Seitdem nannte Swami ihn „Pilot“.

Sunder: Swami wusste also, dass es der Pilot war. Meine Mutter erwähnte also Swami und die Tochter des Piloten. Swami sagte: „Oh, okay, okay.“ Dann erzählte mir meine Mutter Folgendes, Swami sagte zu ihr: „Sieh, das hier ist ein Aschram. Ich will nicht, dass irgendwelche Gerüchte nach außen dringen. Ich möchte, ich lege Wert auf Disziplin. Also sprich mit niemandem darüber. Okay“, und meine Mutter sagte: „Ja, Swami.“ „Ich werde mich um alles kümmern. Sprich nicht darüber. Sei vorsichtig.“ Also sagte meine Mutter: „Okay.“ Das war also die Sache. „Ich werde alle rufen. Ich werde dafür sorgen, dass die Eltern des Mädchens zu uns kommen.“ Ich glaube, wenn Swami bestimmte Dinge sagt, dann wollte Er so etwas wie mein Vater sein. Damit meine Mutter Trost findet. Das ist die Güte Swamis, nicht wahr? Ich war in dieser Situation nicht dabei. Ich wusste nicht einmal, dass meine Mutter mit Swami über Maya sprach. Ich saß draußen in der Bhajan-Halle. Swami beendete das Gespräch und kam heraus. Jetzt lasse ich Maya erzählen, was passiert ist.



Maya: Es war also Darshan-Zeit, und wir waren vom Krankenhaus gekommen. Wir haben uns immer abgewechselt, und an diesem Tag war ich an der Reihe. Wir saßen also alle da, das Krankenhauspersonal in einem separaten Block, und ich war in der zweiten Reihe. In der ersten Reihe sitzen normalerweise alle Geburtstagskinder und so. Eine von ihnen hatte also dieses Tablett mit den Bonbons und allem. Ich saß irgendwie hinter ihr, schräg hinter ihr. Also kam Swami heraus und kam Er auf uns zu und schaute, und dieses Geburtstagskind kniete sich hin. Swami nahm die Bonbons und warf sie, und dann schaute Er so, und dann schaute Er sie an und sagte: „Maya?“ Sie war total geschockt. Aber sie schaute Ihn an und sagte: „Nein, Swami.“ Und sie nannte ihren Namen. Und dann schaute Er sich um. Und Er rief: „Maya. Wer ist Maya?“ Also dachte ich: „Oh mein Gott, warum fragt Swami nach mir? Warum fragt Er nach mir?“ Ich war so nervös. Also kniete ich mich hin und sagte: „Swami, ich bin Maya.“ Da schaute Er mich an, hielt kurz inne und sagte dann auf Hindi etwas, was so viel bedeutet wie: „Du willst heiraten?“ Und ich sagte: „Nein, nein, Swami, nein.“ Und dann sagte Er: „Haha, ich weiß, ich weiß.“

Und ich sagte: „Nein, Swami, nein, nein, nein, ich will nicht heiraten. Nein, das will ich nicht.“ Und da schauten mich plötzlich alle an, als würden sie sich fragen: „Was ist hier denn los?“ Also schaute Er mich nur an und sagte: „Haha, haha, ich weiß, ich weiß, ich weiß. Okay“, und ging fröhlich davon, was für ziemlichen Aufruhr sorgte.

Sunder: Also der Swami, der gesagt hatte: „Sag es niemandem“, der kommt raus, und wisst ihr, der Aschram ist eine sehr kleine Welt. Wie jede Gemeinschaft. Sobald Swami etwas sagt, wird es zur Nachricht. Plötzlich war es die Nachricht.

Maya: Alle fragten: „Wer ist das, den du heiratest? Du hast uns nichts davon erzählt, was ist los?“ Und ich sagte: „Nichts, nichts, wisst ihr, ich weiß nicht, woher das aus heiterem Himmel kommt. Ich habe keine Ahnung, was los ist.“

Sunder: Und dann glaube ich, dass Swami meine Eltern kontaktiert hatte. Swami ließ über den Aschram-Sekretär eine Nachricht übermitteln. Er wies das Madras-Zentrum an, meine Eltern und ihre Eltern zu kontaktieren und sie zu bitten, zu Swami zu kommen, um über die Hochzeit ihrer Tochter zu sprechen. So kam es also, als hätte es so kommen müssen. Und so kamen sie im Juli nach Brindavan. Swami war zu diesem Zeitpunkt bereits nach Brindavan gegangen. Also fuhren sie dorthin. Also kamen sie nach Brindavan, um Swami zu treffen. Dann sagte Swami, sobald Er sie sah, am Tor: „Nicht jetzt. Das ist Ashradam Asam. Wir reden später. Kommt im August.“

Maya: Das ist der Monat, in dem man nicht über Hochzeiten oder glückverheißende Anlässe spricht, ich meine, solche Gelegenheiten oder Dinge. Das tut man nicht. Er meinte also: Kommt wieder, wenn es vorbei ist.

Sunder: Noch etwas, nur um kurz innezuhalten: Hat Swami sich darangehalten? Sollten wir uns auch daranhalten? Das ist, das ist die Millionen-Dollar-Frage. Warum sagte Er „Ashradam Asam“? Seht ihr, ich glaube, Swami respektiert alle Traditionen. Er steht über all dem. Er hätte es nicht tun müssen, oder? Er entschied sich dafür, sie zu respektieren, damit sich alle wohlfühlen. Eltern suchen immer nach guten Tagen für Hochzeiten und all das. Warum sollte Er jetzt für Unruhe sorgen, indem Er sagt: „Ich mache es an irgendeinem Tag“, und jemand, der kein Anhänger ist, ihnen dann sagt: „Seht ihr, warum hat Sai Baba die Hochzeit an diesem Tag durchgeführt? Das hätte nicht sein sollen.“ Versteht ihr, was ich meine? Ich denke also, um alle zu beruhigen... Es ist keine so große Sache. Ich möchte das klarstellen, weil diese Fragen immer wieder aufkommen.

Es war nicht so, dass Er irgendwelche Traditionen befolgen musste. Er entschied sich dafür, alle Traditionen und alle Glaubensrichtungen zu respektieren. Wäre es dasselbe muslimische Mädchen gewesen, hätte Swami das anders angegangen. Das ist das Schöne an Swami. Er machte es Seinen Anhängern sehr, sehr leicht, sich mit ihren jeweiligen Glaubenssystemen wohlfühlen. Im Süden halten wir uns daran, weil während der Regenzeit niemand Hochzeiten und dergleichen durchführt. Damals sagte Er also: „Lasst uns jetzt nicht darüber reden, kommt später.“

Das Schöne daran war, dass sie gebeten wurden, nach Puttaparthi zu kommen. Also kamen sie im August. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir bereits, was vor sich ging.

Maya: Und am 18. August rief Swami meine Eltern und seine Mutter zu einem Gespräch.

Sunder: Aber wir wollten, dass es eine ganz einfache Angelegenheit wird, und wir wollten, dass Swami die Leitung übernimmt. Bitte, Swami, führe Du die Hochzeit durch. Im Interviewraum. Swami muss die Zeremonie durchführen, und das sollte im Interviewraum sein. Swami wird euch vielleicht davon abraten, aber es liegt an euch allen; bitte haltet daran fest, denn das ist es, was wir wirklich wollen. Und so stimmten sie zu. Als Swami mir also sagte, ich solle mich hinsetzen, hielt ich die Hände still. Jedenfalls rief Swami sie zu sich.

Maya: Swami rief die drei zu sich und sprach dann mit ihnen, und, wisst ihr, Er saß tatsächlich mit einem Kalender da. Er nahm ihn von der Wand, glaube ich. Also nahm Er ihn ab, stand auf, nahm ihn ab, schaute hinein und sagte dann: „Okay, also, welches Datum wollen wir?“ Und dann blätterte Er zum 3. September. Das war ein Donnerstag. Es war ein Donnerstag, 1992. Also sagte Er dann: „Ich glaube, dieses Datum wird gut sein.“ „Ja, Swami, welches Datum Du auch immer festlegst.“ Dann dachte Er darüber nach und sagte: „Nein, nein, aber seht mal, das ist ein Arbeitstag. Also werden die Mitarbeiter der Hochschule, die Mitarbeiter des Krankenhauses, niemand kommen können, nein. Also lassen wir es bei Sonntag.“ So kam es also auf den 6. „Swami, noch eine Bitte: Bitte mach es im Interviewraum.“ Und Er sagte: „Nein, ihr habt so große Familien. Wie sollen alle in so einen kleinen Raum passen? Hier haben nur 40 Leute Platz. Wir machen es im „Kalyan Mandapam“. Ich werde kommen, Ich werde meinen Segen geben. Wir machen daraus eine großartige Hochzeit. Wir feiern eine großartige Hochzeit. Die Verwandten im Ausland, die müssen alle kommen. Wie würde es aussehen, wenn ihr das so macht? Nein, es muss auch gut aussehen. Also machen wir es dort und so.“ Er hat versucht, diese Idee durchzusetzen. Ich glaube, sowohl meine Mutter als auch deine Mutter haben daran festgehalten.

Sunder: Denn Swami sagt auch: „Schaut mal, was die Leute denken? Sai Baba hat ein paar Leute zusammengerufen und uns einfach verheiratet. So sollte es nicht aussehen. Wir sollten es zu einer öffentlichen Angelegenheit machen.“ Wir sagten: „Swami, es ist uns egal, was die Leute denken. Es ist

uns egal, was die Welt denkt. Wir wollen, dass Du es durchführst. Bitte, Swami, das ist das Wichtigste, das ist es, was wir wollten. Nur in diesem Raum, Swami, mach es einfach.“ Da sagte Er: „Dann können es nur 20 Leute von jeder Seite sein, denn mehr passen nicht in den Raum.“ Wir sagten: „Swami, das kriegen wir hin. Kein Problem, weißt Du, wir machen das, aber bitte mach es hier.“ Swami ist so gnädig, dass Er so gnädig zugestimmt hat. Denn Er hätte leicht sagen können: „Nein, nein bedeutet nein.“

Aber ich glaube, das ist es, worüber ich gesprochen habe. Wenn man an einem Ort der vollen Zufriedenheit ist, gibt es keinen Grund, sich zu beschweren. Weil man sich bereits an einem sehr schönen Ort befindet, einem Ort der vollkommenen Zufriedenheit. Und deshalb hat Swami es erfüllt, nur damit man noch zufriedener ist. Wir haben nur ein paar kleine Schritte unternommen, um Swami zu bitten. Also hat Swami es gnädig angenommen.

Maya: Am Vortag schickte Er Saris für Sunders Mutter und dann für meine Mutter und für mich. Und ich glaube, Er hat dir einen Stoff geschickt... Und wir saßen in der Darshan-Reihe. Natürlich bekamen wir einen separaten Bereich zugewiesen. Wir saßen dort. Und dann kam Er zum Darshan heraus. Und Er sagte: „Geht rein.“ Sonntagmorgen. Und so gingen wir alle in den Interviewraum. Wir waren dort. Und Er beendete die Darshan-Runde, kam herein und setzte sich. Und dann unterhielt Er sich zunächst mit allen. Woher kommt ihr? Was ist das? Und all das. Und dann begann Er die Zeremonie. Dann führte Er eine Zeremonie durch. Es war wunderschön.

Sunder: Er sang einfach das wichtigste Mantra, das erforderlich ist. Und dann hielt Er unsere Hände so. Er hielt zuerst unsere Hand und bat mich, ihm ebenfalls nachzusprechen. Was ich auch tat. Und wir sangen. Er sang dieses Mantra für sie und ich sprach Ihm nach.

Und dann materialisierte Er das Mangalyam für sie. Es befand sich an dem Band hier. Und meine Mutter hielt das Tablett mit Kumkum, Haldi und allem anderen bereit. Also nahm Er das. Er fragte nach dem Mangalyam und deiner Mutter.

Maya: Meine Mutter hatte es ohnehin schon mitgenommen. Sie hatte sich eines anfertigen lassen. Also behielt sie es, weil wir ja nicht wussten, wie Swami es machen würde. Er schaute auf das Tablett und sagte: „Behalte es.“ Dann materialisierte Er es und segnete es. Dann gab Er das Haldi-Kumkum



darauf. Und dann gab Er es ihm, damit er es binden konnte.

Sunder: Nein, das war mein... Ich erinnere mich noch immer an diesen Moment. Ich war so nervös. Sollte ich Swami ansehen? Sollte ich sie ansehen? Wie binde ich das hier? Ich weiß es nicht. Ich fummelte buchstäblich herum. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. In unserer Tradition müssen drei Knoten gebunden werden. Man bindet einen, und

die Schwestern binden den zweiten und dritten oder so ähnlich. Ich bin mir da immer noch nicht ganz sicher. Aber trotzdem ist es so, als würde sie in die Familie eingeheiratet. Es geht nicht nur um mich, sondern auch um die anderen. Das ist Teil der Tradition. Jedenfalls stand meine Schwester auf. Während ich am Binden war, stand meine Schwester auf und Swami sagte ihr, sie solle das nicht tun. Dann sitzt Swami so da. Wir sitzen zu Seinen Füßen. Swami hat es gegeben. Und also beugt sie sich vor und ich binde es so.

Also schaute Swami wie ich herumfummelte oder was auch immer. Aber ich glaube, das war eher eine göttliche Gnade. Er kam und band den Rest.

Maya: Kurz davor hatte meine Mutter auch die Blumengirlanden mitgebracht. Also ließ Er uns diese austauschen. Und dann machten wir das, das Binden des Mangalyam. Und dann hat Er eine Uhr materialisiert.



Sunder: Danach machte Er Fotos und so. Später gab Er mir die Uhr. Er fragte: „Wo ist deine Mama? Sie soll dir ein Geschenk geben.“ Der Bruder meiner Mutter: „Wo ist deine Mama? Mama, du hast nichts für ihn gekauft.“ Also mein Onkel, er ist einer meiner Lieblingsonkel. Gott segne seine Seele. Also holte Er das nach. Er wusste auch nicht, was Er sagen sollte. Swami sagte: „Mach dir keine Sorgen.“ Also schuf Er eine Uhr und gab sie mir. Zeit ist Gott. Verschwende keine Zeit. Er legte sie mir ans Handgelenk.

Maya: Wir nahmen Namaskar, dann stand Er auf und sagte: „Ich werde mit allen ein Foto machen.“ Also stand Er da und rief uns buchstäblich auf: „Okay. Eltern, kommt her.“ Und dann kamen sie. Also standen wir beide da. Sundar neben Ihm und dann war ich da und wir standen da.

Sunder: Und ich hielt Swamis Hand fest.

Und diese Seite war leer. Er rief zuerst Sundars Mutter, dann die Schwestern. Ja. Schön.

Maya: Also Eltern, dann Schwestern, dann Onkel – Er hat das buchstäblich für jeden im Raum gemacht. So hatte jeder die Gelegenheit, zu kommen und ein Foto zu machen. Dann machte Er ein Gruppenfoto.



Und danach sprach Er viel darüber, was eine Hochzeit ist und so weiter. Und dann hatte meine Mutter die Aarti-Schale. Sie hatte zwei Lampen zum Anzünden bereit.

Sunder: Normalerweise gilt es als glücksverheißend, bei einer Hochzeit, zwei Lampen anzuzünden. Ich weiß nicht, wie es in anderen Traditionen ist, aber bei uns werden sie für Mann und Frau, Shiva Shakti, Parvati, so

etwa aufgestellt. Dann führen sie also das Mangala-Aarti durch. Für dieses Aarti stellte sie zwei Lampen auf und wollte, dass Swami sie anzündet.

Maya: Also ging Er hin, ich meine, Er wollte sie gerade anzünden, doch dann nahm Er eine weg, gab sie ihr und sagte: „Leg sie beiseite.“ Und dann sagte Er: „Ab heute sind sie Eins.“ Also nur eine Lampe.

Sunder: Also nur eine. Die Anwesenden äußerten ihr Erstaunen, denn warum nahm Swami eine weg? Wen wollte Er ausschließen? Aber Er sagte: „Nein, das ist nicht der Grund. Es ist so, dass aus zwei von nun an Eins wird.“ Sie sind Eins, nicht zwei. Swamis Sichtweise auf die Hochzeit ist also sehr einzigartig.

Und dann setzte Er sich hin und hielt einen Vortrag darüber, was eine Hochzeit ist, was das Geheimnis eines glücklichen Ehelebens ist. Und ich meine, ich möchte es ganz kurz und klar sagen. Swami hat es so einfach und schön ausgedrückt, und genau das haben wir befolgt. Er sagte: Der Erfolg einer Ehe – die Hochzeit ist ein Ereignis, die Ehe ist für das ganze Leben. Bei dieser Hochzeit sprach Swami also darüber: Was ist Ehe? Was ist das Geheimnis einer erfolgreichen Ehe? Er sagte, es seien nur zwei Dinge zu beachten: Verständnis und Anpassung. Wenn man einander versteht, passt man sich automatisch aneinander an. Wenn es kein Verständnis gibt, gibt es keine Anpassung. Dann fangen die Probleme an.

Und ob ihr es glaubt oder nicht, auch wenn das vielleicht zu nüchtern klingt, wenn man so will. Wir hätten uns gewünscht, dass Swami uns einen Vortrag darüber hält, wie zwei Seelen zu einer verschmelzen und all das. Er hat es auf eine ganz grundlegende Sache reduziert.



Er sagte: Wenn ihr wirklich glücklich sein wollt, fangt zuerst an zu verstehen und passt euch dann an. Und das ist etwas, das wir ganz natürlich übernommen haben. (Maya: Ein Leitprinzip sozusagen.)

Es sind jetzt 33 Jahre, bald 34 Jahre. Wenn ich zurückblicke, habe ich das

Gefühl, dass ich mich ihr gegenüber nicht verstellen muss. Ich muss nichts vor ihr verbergen. Und umgekehrt, ich spreche von uns beiden. Und das tun wir nicht einmal. Wir sind genauso, wie wir sind. Denn mit Freunden ist man doch auch so, oder? Diese Freundschaft war etwas so Schönes, dass sie für mich einen starken spirituellen Fortschritt ausgelöst hat, während ich in Puttaparthi war. Und das war's. Ich musste nie zurückblicken. Ich blicke überhaupt nicht zurück und denke: Ich wünschte, ich wäre nicht verheiratet oder so etwas. Ich weiß nicht, hast du solche Gedanken?

Maya: Nein, nein. Wir beide wollten keine große Hochzeit. Das war ein ganz natürlicher Gedanke, oder? Es war so, ich glaube, ich habe das meinen Eltern nicht einmal gesagt. Swami hat sich einfach darum gekümmert. 45 Minuten, eine intime Zeremonie. Er hat alles gemacht.

Sunder: Und sie wollte es schon seit ihrer Kindheit so.

Maya: Ich wollte nicht, weißt du, das ganze Programm, wie man so schön sagt. Bei einer traditionellen Hochzeit, weißt du, der große Saal, nichts. Meine Schwester wollte das und sie hat es bekommen. Es war also einfach so, aber ich hatte mich vielleicht auch damit abgefunden, dass es ebenso sein würde, weißt du, so wird es eben gemacht. Ich konnte mir nichts Anderes vorstellen. Swami kannte diesen Gedanken. Und Er hat es so geschehen lassen. Und dann, als es so weit war...



Sunder: Genauso mit der Kinder-Frage. Kinder zu haben ist nicht falsch. Richtig. Es ist nichts dergleichen. Aber wir dachten zu diesem Zeitpunkt, dass, wenn das Leben uns zu einem größeren Zweck ruft, wir bereit sein sollten, uns darauf einzulassen. Ohne den Gedanken: „Oh, aber was ist mit meinen Kindern?“ Oder: „Ich muss für sie sparen. Ich muss etwas Geld für sie beiseitelegen oder aufpassen“, weißt du, das wollte ich nicht.

Und seltsamerweise – deshalb sage ich „seltsamerweise“ – hatte sie innerlich genau dasselbe. Das passte also auch zu

100 % zusammen, und diese Übereinstimmung hat nie, nie nachgelassen. Deshalb war sie 2011, als ich meinen Job aufgab, die Erste, die sagte: „Ja, wenn nicht jetzt, wann dann? Du redest schon ewig davon, mach es einfach.“ Anstatt also zu sagen: „Na ja, wer bezahlt dann die Rechnungen? Ich muss arbeiten, während du herumreist und Vorträge hältst. Ich bin diejenige, die die Rechnungen bekommt.“ Nichts davon.

Ich glaube nicht, dass ihr solche Gedanken überhaupt durch den Kopf gegangen sind. So ist es. Das habe ich also gemeint. Wir sind, wir sind in erster Linie beste Freunde. An dem Tag, an dem sie sagt: „Nein, ich bin müde. Ich kann das nicht. Ich kann nicht.“ Selbst jetzt hat sie einen Job, oder? Also

arbeitet sie bis spät in die Nacht. Und am nächsten Tag versuchen wir, hier die Dinge in Gang zu bringen. Wenn sie also sagt: „Moment mal“, sie sagt: „Ich bin müde. Ich schaue mal, was wir sonst noch machen können.“ Und ich denke, die heutige Generation sollte erkennen, dass es ein wichtiger Schritt hin zu einem viel erfüllteren Leben ist.

Man wählt also seinen Partner bewusst aus, nicht wegen äußerer Reize oder wegen einer Schwärmerei oder wie auch immer man es nennen mag. Verliebtheit. Verliebtheit und solche Dinge. Sondern es geht darum: Ist da das Potenzial, beste Freunde zu werden? Das ist der Punkt. Denn in dem Moment, in dem wir Geheimnisse voreinander haben, egal wie klein sie sind, ist es meiner Meinung nach vorbei. Wir können es uns einfach nicht leisten, Geheimnisse vor unseren besten Freunden zu haben. Beste Freunde haben keine Geheimnisse, weil sie keine Angst voreinander haben. Richtig. Und das ist für uns, das war für uns immer so: Es gibt keine Grenze, die im Weg steht, weil wir das nicht zulassen.

Was auch immer es ist: Wenn ich das Gefühl habe, etwas falsch gemacht zu haben, ist Maya die Erste, der ich davon erzähle, und umgekehrt ist es genauso. Für uns stehen also wir beide an erster Stelle, dann kommen unsere Eltern und dann die anderen – so ist das eben. Wir lassen nicht zu, dass irgendjemand oder irgendetwas zwischen uns kommt, dass irgendjemand oder irgendetwas uns auseinanderbringt.

Das machen wir klar, und unsere Liebe zueinander und diese Verbindung wird immer da sein. Wir sind



Swami unendlich dankbar, dass Er uns zusammengebracht hat, und das Wissen, das ich am 4. Februar erfahren habe, hat mich nur noch zu 100% darin bestärkt, dass wir schon in früheren Leben verbunden waren. In welcher Form? Ich weiß es nicht.

Es spielt keine Rolle. Aber diese Verbindung war da, und es sollte jetzt geschehen, damit dies noch erfüllender weitergehen kann. Das ist also unsere Geschichte.

Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=xauWL2NueXU>

Monkey Mind – Den Verstand bändigen

Phyllis Krystal

Unser Verstand verhält sich wie ein Affe, der von jedem äußeren Geschehen fasziniert ist. Er flitzt hin und her, um sich zu holen, was er für begehrenswert hält – ein „Monkey Mind“. So heißt auch ein Buch von Phyllis Krystal, das die Sathya Sai Vereinigung Ende 2013 als 4. überarbeitete Neuauflage herausgegeben hat. Hier das Kapitel 20 als Leseprobe.

Seid im Hier und Jetzt!

Sai Baba sagt: „Die Vergangenheit kann man nicht zurückholen. Die Zukunft ist ungewiss. Der entscheidende Moment ist jetzt.“ Er weist auch darauf hin, dass ältere Menschen für gewöhnlich in die Vergangenheit zurückblicken und sich darüber beklagen, dass „die gute alte Zeit“ vorbei sei, während der Blick junger Menschen oft ganz auf die Zukunft fixiert ist. Aber er versichert uns auch, dass beides nicht weiterhilft, den nur in der Gegenwart können wir unsere Zukunft gestalten.

Viele Menschen verbringen einen Großteil ihres Lebens damit, der Gegenwart zu entfliehen. Diese Flucht hat viele verschiedene Formen, aber welche Methode man auch wählt, immer behält der Monkey Mind dabei die Kontrolle über uns. Das bedeutet zugleich, dass der Einzelne die Chance verpasst, die ihm dieses gegenwärtige Leben bietet, nämlich vieles zu lernen, was wir nie zuvor gelernt haben. Sobald wir die Kontrolle über unser Leben an den Monkey Mind abtreten, nimmt er alles in die Hand und macht uns zu seinen Opfern.

Zugegebenermaßen kann das Leben in unserer Zeit oft als langweilig und öde, fade und eintönig, trist und deprimierend, rau und schmerzlich bezeichnet werden, und was dergleichen Beschreibungen mehr sind. Aber wir sind selbst verantwortlich für unsere Einstellung gegenüber dem Leben. Es ist nicht, wie wir oft gerne denken, das Leben selbst und all seine Begleitumstände, Erfahrungen und Ereignisse, die über uns bestimmen. Wir alle besitzen ein gehöriges Maß an freiem Willen, den wir zu unserem Vorteil einsetzen können, wenn wir nur unsere Haltung ändern. Der alte Spruch „das Leben durch eine rosarote Brille sehen“ hat immer noch seine Gültigkeit, aber nur, wenn man ihn richtig interpretiert. Es soll nicht bedeuten, dass wir uns unaufrichtig verhalten, und so tun, als ob unser Leben auf Rosen gebettet und alles in bester Ordnung sei.

Eine solche Lebenseinstellung kann dazu führen, gewisse Problembereiche näher in Augenschein zu nehmen, und uns zu einem Weg verhelfen, sie loszuwerden oder abzumildern oder dahingehend zu verändern, dass aus Passivposten Aktivposten werden. Darüber hinaus können wir uns fragen, was uns gerade diese Aspekte unseres Daseins lehren können. Ist es vielleicht Geduld, an der es fast jedem mangelt? Ist es Toleranz oder eine Philosophie des „leben-und-leben-lassen“? Oder – noch wichtiger – könnten uns andere Menschen als Spiegel dienen, in dem wir einen Blick auf unsere eigenen Probleme erhaschen oder auf unsere Schwächen, die zu beheben gerade das gegenwärtige Leben eine Chance bietet? All dies und viele andere Argumente können uns darin unterstützen, unsere Einstellungen zu ändern, sei es nun gegenüber schwierigen Beziehungen oder einer schwachen Gesundheit, sei es zu Arbeitslosigkeit oder mangelnden finanziellen Mitteln – es gibt Dutzende sogenannter Probleme.

Probleme müssen gelöst werden. Wenn man das Leben mit einer Schule vergleicht, dann sind unsere Lebensumstände die Hausaufgaben, und sie werden sich als genau jene Werkzeuge erweisen, die uns das Weiterkommen von unserem jetzigen Stand in der Schule des Lebens in die nächsthöhere Klasse ermöglichen. Wir alle kennen die Erregung und das Gefühl von Erfüllung, wenn wir schließlich und endlich eine besonders unangenehme Aufgabe angehen, die wir bis dahin mit allen Mitteln gemieden haben. Dasselbe Erfolgsgefühl begleitet jeden Versuch, uns selbst die Flucht zu verwehren und

stattdessen zu beginnen, in Situationen, die uns fordern, einen potenziellen Segen zu sehen. Nur so können wir unsere spirituellen Muskeln stählen.

Und wie sehen nun diese Hintertüren aus, durch die wir immer wieder entkommen, weil wir irrtümlich glauben, dass wir die Verantwortung gar nicht haben, die wir zu meiden suchen? Viele Süchte zum Beispiel bieten uns eine Fluchtmöglichkeit aus der Gegenwart, vor allem jede Art von halluzinogenen Drogen. Die Zeit, die sie beanspruchen, ist für immer vertan, und wir sind unserem eigentlichen Ziel keinen Schritt nähergekommen. Es gibt noch andere, weniger greifbare Fluchtwege, die aber umso verführerischer sein können, als da sind Tagträume, Phantastereien und Wunschdenken – wir alle verlieren uns von Zeit zu Zeit darin. Werden sie jedoch zur Gewohnheit und nehmen einen zu großen Platz in unserem Leben ein, dann sind sie Dieben vergleichbar. Es ist ganz natürlich, Hoffnungen, Ziele und Träume zu haben. Nehmen sie aber so viel Zeit und Energie in Anspruch, dass für anstehende Aufgaben zu wenig übrigbleibt, werden sie zu Fluchtwegen aus dem Alltag. Wenn diese Fluchtwege darüber hinaus noch reine Hirngespinnste bleiben und nie realisiert werden, was oft der Fall ist, dann sind sie unserem Wohlbefinden noch abträglicher.

In wesentlich größeren Dimensionen als unsere persönlichen Fantasien bewegen sich die Fantasien mancher Buchautoren, und sind deshalb auch bei weitem machtvoller. Noch machtvoller sind die Schöpfungen der Film- und Fernsehautoren. Die flimmernden Bilder dringen verführerisch in unsere Wohnzimmer und laden uns ein, in die Glanzrollen auf dem Bildschirm zu schlüpfen, anstatt unser eigenes Leben zu leben.

All diese Verlockungen lenken unsere Aufmerksamkeit vom eigenen Pfad ab, der mit seinen Herausforderungen und Lektionen auf uns wartet. Letztendlich betrügen sie uns um das, worauf wir von Geburt an ein Recht haben, nämlich um unseren einzigen legitimen Ausweg aus dem ewigen Kreislauf des Lebens und des Sterbens, ein Ausweg, der keine Flucht ist, sondern eine Reifeprüfung, denn er muss verdient werden. Wir können nur aus unseren eigenen Lebensumständen lernen und nicht aus denen anderer – ganz bestimmt nicht aus dem imaginären Leben fiktiver Charaktere.

Das Gegenmittel zu diesen Fluchtmethoden besteht darin, „die Präsenz zu praktizieren“, wie es die frühen christlichen Schriftsteller ausdrückten. Da uns Sai Baba lehrt, dass diese Präsenz unser wahres Selbst ist, das in unsere äußere physische Form eingebettet ist, können wir alles, was wir tun, diesem Selbst überlassen und es darum bitten, dass es durch uns lebt und uns auf unserem Weg führt. Dann können wir auch die „Präsenz des Geistes“ erlangen und vermehrt im „Hier und Jetzt“ sein.

Außer meinem üblichen Morgenritual, bei dem ich Sai Baba jedes Mal bitte, diesen Tag durch mich zu denken, zu fühlen, zu sprechen, zu handeln und zu lieben, gebe ich ihm sozusagen die Zügel in die Hand und spreche in Abständen auch während des Tages mit ihm. Wenn ich zum Beispiel auf der Autobahn fahre, und auf beiden Seiten Fahrzeuge an mir vorbeirattern und sich hinter mir stauen oder zu dicht auffahren, gebe ich die ganze Situation in Sai Babas Hände. Ich bitte ihn dann, anstelle meines persönlichen Selbst das Steuer zu übernehmen und die anderen Autos in sicherer Entfernung zu halten. Es ist erstaunlich, was sich dann oft in meinem Rückspiegel abspielt: Ein Auto, das unangenehm dicht hinter mir fährt, sieht aus, als ob es jeden Augenblick in mich hineinkrachen würde; dann sehe ich, wie es langsamer wird und allmählich auf Abstand geht und, welche Überraschung, von da an auch auf Abstand bleibt. Manchmal frage ich mich, was der Fahrer wohl über sein eigenes Verhalten denken mag.

Diesen Dialog setze ich fort bei allem, was ich tue – falls ich daran denke! Ich bitte Sai Baba mir zu zeigen, welche Briefe ich beantworten soll; und wenn ich die Antwort niederschreibe, bitte ich ihn, durch mich zu schreiben. Wenn ich mit einer Person arbeite, die Probleme hat, und dabei die Beratungsmethode verwende, die ich gelernt habe, so bitte ich ihn mir zu zeigen, was ich tun oder sagen soll oder welche Übungen ich vorschlagen soll, die der betreffenden Person am besten „helfen,

sich selbst zu helfen“. Das Erstaunliche ist, dass mir dabei oft eine Idee in den Sinn kommt, die mit absoluter Sicherheit nicht von mir persönlich stammen kann, die aber für diese Person zu diesem Zeitpunkt genau das Richtige ist.

Wir alle müssen üben, im Hier und Jetzt zu sein. Um dies zu lernen, müssen wir den Monkey Mind ständig zurückholen von seinen Ausflügen in die Vergangenheit oder Zukunft. Es bedeutet auch, dass wir aufpassen müssen, nicht in Wunschdenken abzudriften oder in imaginäre Situationen zu fliehen oder zu all den anderen Orten, an die der Monkey Mind uns locken kann. Wenn es uns gelingt, mit dem Monkey Mind richtig umzugehen, werden wir für unsere Arbeit weit weniger Zeit brauchen, und wir werden sehen, dass wir eine Menge Zeit und Energie für kreative Dinge übrig haben – oder für Dinge, die noch mehr Spaß machen.